

BAD DOBERAN – ZWISCHEN ERINNERUNG UND GEGENWART

Da behauptet jemand hartnäckig seinen Platz, seit sechzig Jahren schon. Er ist auch zu schwer, um ihn mal schnell zur Seite zu schieben. 1966 vermeldete die Ostseezeitung, „Der Landarbeiter“, eine Bronzeskulptur von Reinhard Schmidt, habe im Herzen von Bad Doberan ihren Platz gefunden. Da sitzt er nun, ein stiller – unbeschwerter – Beobachter.

Heute heißt die Plastik, so entnehme ich dem kleinen Schild am Sockel, bloß noch „Der Sitzende“. Das allerdings ist unstrittig – und auch ein bisschen banal. Aber wer ist dieser Mann, der dort sitzt? Den Bad Doberaner Bildhauer Reinhard Schmidt kann ich nicht mehr fragen, er starb 1980. Ich kenne die Plastik auch unter dem Namen „Der Melker“ und „Ruhender Fischer“. Zu Letzterem würden die kniehohen Stiefel passen und die Kappe auf dem Kopf.

Der massige Mann sitzt also gelassen am Rande des Kamps, jenes Parks mit den beiden chinesisch anmutenden Pavillons, die Mecklenburgs klassizistischer Vorzeigearchitekt Carl Theodor Severin Anfang des 19. Jahrhunderts hier baute. Ein Müßiggänger auf Zeit, der das Geschehen um sich herum beobachtet.

Ort der Begegnung: das Ehm-Welk-Haus in Bad Doberan



Dr. Gunnar Decker

Der Autor wurde in Kühlungsborn geboren, wuchs in Bad Doberan auf und lebt heute in Berlin. Er arbeitet als freier Publizist und Buchautor, veröffentlichte unter anderem Biografien über Hermann Hesse, Rainer Maria Rilke, Ernst Barlach und Franz Fühmann. 2016 wurde er mit dem Heinrich-Mann-Preis ausgezeichnet.

Die Großherzöge residierten weiter im Schweriner Schloss, und es kam erst hierher, wer in Pension ging, so der italienische Koch bei Hofe, Gaetano Medini, der bis zu seinem Tod 1857 in Bad Doberan lebte. Auch ihm baute Severin ein Haus. Die Villen, die die Hofstaatrentner bezogen, waren nicht luxuriös, aber geschmackvoll. Man brachte Lebensart und Toleranz mit, von der die kleine Stadt noch lange Zeit profitierte.

Was sieht der Sitzende, wenn er sich umschaute? Links das Gymnasium, das der Architekt Ludwig Möckel 1889 im neogotischen Stil baute. Heute heißt es wieder Friderico-Franciscum, Friedrich-Franz-Gymnasium. Als ich 1983 das Abitur machte, hieß es noch Erweiterte Goethe Oberschule. Goethe musste nach der Wende weichen. Warum eigentlich? Als Baumeister Severin in elegantem Weiß ein ganzes Gebäudeensemble am Kamp baute, befand sich an dieser Stelle noch ein Schauspielhaus. Man hatte Kultur, zumal auch das zu Doberan gehörende Heiligendamm als erstes deutsches Seebad – seit 1793! – eine gehobene Klientel ansprechen wollte.

Als ich hier zur Schule ging, brauchte ich bloß quer über die Straße – am „Sitzenden“ vorbei – hinüber in die Mollistraße zu gehen, wo sich die Schmalspurreisenbahn von 1886 heute immer noch heftig läutend und Rauch ausstoßend langsam hindurchschiebt. In der Straße gab es gleich zwei Buchläden (die heute verschwunden sind), gleich vorn jener, in dem Frau Schmidt, die Gattin des Bildhauers, arbeitete. Ich kenne viele, die versuchten, bei ihr Vorzugskunde zu werden. Mein Vater gehörte dazu, er durfte sich die Bestellkataloge sogar über das Wochenende mit nach Hause nehmen. Und montags brachte er sie zurück, mit einer Handvoll Bestellzetteln, von denen mindestens die Hälfte ich mit meinen Lektürewünschen ausgefüllt hatte.

Zu dieser Zeit waren es viele Wissenschaftler von der Rostocker Universität und Dozenten der für ihre solide Ausbildung geschätzten Fachschule für angewandte Kunst in Heiligendamm, die Bad Doberan ein besonderes Gepräge gaben. Ich selbst kannte den Kirchengeschichtler Gert Haendler, den ich einmal für meine Doktorarbeit konsultierte, oder auch den Schmuckgestalter Erhard Brepohl, der Fachbücher über Gold-



„Der Sitzende“ am Rande des Kamps im Herzen Bad Doberans

Die Großherzöge residierten weiter im Schweriner Schloss, und es kam erst hierher, wer in Pension ging.



schmiedekunst verfasste, die heute weltweit gesucht sind. Er wohnte gleich bei uns um die Ecke in einer schlichten Mietwohnung. Ortschronisten wie Klaus Havemann und Helge Rehwaldt dokumentierten über viele Jahre die Stadtgeschichte. Es gab, so muss man wohl sagen, damals mehr Bildungsbürger als heute.

Ich gehe hinauf ins Ehm-Welk-Haus am Ortsausgang, dort, wo die Lindenallee nach Heiligendamm beginnt. Der Autor der „Heiden von Kummerow“ lebte seit 1950 in Bad Doberan und starb hier 1966. Solange ich denken kann, steht das Haus Besuchern offen, immer schon war es ein Ort für Lesungen, Gespräche und Ausstellungen. So erinnere ich mich gut daran, wie am 15. August 1985, im Garten des Hauses,



Das Friderico-Francisceum Gymnasium zu Bad Doberan

Christoph Hein aus „Der fremde Freund“ las, diesem erschreckend fatalistischen Buch über Menschen, die sich völlig gleichgültig sind. Damals ermutigte es mich jedoch, weil es das aussprach, was ich ähnlich empfand.

Im großen Garten des Klinkerbaus, den eine Mauer umgibt, hat Ehm Welk auch zwei seiner Hunde beerdigt, die er über alles liebte: Rauhaardackel Schlüter und den Pudel Tüdel. Sogar kleine Grabsteine haben sie bekommen, was mich an Richard Wagner in Bayreuth erinnert, der seinen Garten ebenfalls in einen Hundefriedhof verwandelte. Welk bekannte, er sei ein „Jasager zum Leben, ein Tierfreund, der große Bruder meiner Hunde“.

Vor dem Eingang zum Haus zieht ein großes, freistehendes Betonrelief mit Szenen aus „Die Heiden von Kummerow“ die Blicke auf sich. Es stammt von Reinhard Schmidt. Ich stehe in Welks Arbeitszimmer mit Schreibtisch und Büchern, das nach seinem Tod unverändert blieb. Auch hier begegne ich wieder einer Arbeit von Reinhard Schmidt, diesmal ist unstrittig, wen die Plastik zeigt: Es ist die Porträtbüste seines Freundes Ehm Welk von 1958.

Man hatte Kultur, zumal auch das zu Doberan gehörende Heiligendamm als erstes deutsches Seebad – seit 1793! – eine gehobene Klientel ansprechen wollte.



Im Wohnraum hängt eine Reproduktion der frühexpressionistischen „Laternenkinder“ des in Schwaan geborenen Rudolf Bartels. Laternen, von Kindern getragen, durchleuchten orange und gelb die Nacht, die so den Ausdruck von grün-blauer Dämmerung bekommt. Die Originale dieser Bildserie befinden sich heute in der Kunstmühle Schwaan. Diese tapfere kleine Stadt holt mit ihrem Kunstmuseum die einstige Schwaaner Künstlerkolonie immer aufs Neue in die Gegenwart.

Ehm Welk war bis 1933 ein Berliner Erfolgsjournalist gewesen, Chefredakteur von Ullsteins „Grüner Post“.

Ich gehe hinauf ins Ehm-Welk-Haus am Ortsausgang, dort, wo die Lindenallee nach Heiligendamm beginnt. Der Autor der „Heiden von Kummerow“ lebte seit 1950 in Bad Doberan und starb hier 1966.



Als die Nazis die Gleichschaltung der Presse vollzogen, höhnte Propagandaminister Joseph Goebbels, die Journalisten sollten doch nicht so viel über Zensur jammern, sondern mutiger sein. Welk konterte in einem Leitartikel: „Sie sind, Herr Reichsminister, ein Freund des Witzes und der Ironie!“ Daraufhin kam er ins KZ Oranienburg, und die „Grüne Post“ wurde verboten. Wieder entlassen, erhielt er als Journalist Schreibverbot und musste Berlin verlassen. Also zog er nach Lübbenau im Spreewald und schrieb „unpolitische“ Romane. „Die Heiden von Kummerow“ erschien 1937. Ein Dorf, bevölkert von lauter kleinen Anarchisten, Kindern, die an nichts glaubten, was sie nicht mit eigenen Augen gesehen hatten. Das Gegenprogramm zu jeder Ideologisierung.

Auch in Bad Doberan blieb Welk ein Freigeist, der Bücher nach eigener Façon schrieb. „Mutafo. Das ist das Ding, das durch den Wind geht“ von 1954 etwa ist ein hochgradig ironisches Buch, das dem Motto folgt: „Wie zwei unbescholtene Seeleute Dichter wurden.“ In seinem Testament verfügte Welk, sein Wohnhaus sollte eine Begegnungsstätte werden. Eine solche ist es auch, wenn auch von der Stadtverwaltung immer wieder stiefmütterlich behandelt. Vor Kurzem wollte man das Haus des Ehrenbürgers Welk noch aufwendig sanieren, nun aber schlug der Finanzausschuss plötzlich vor, die denkmalgeschützte Immobilie zwecks Stopfung aktueller Haushaltslöcher zu verkaufen.

Bislang meinte ich, wenn ich von Berlin aus in mein Elternhaus nach Bad Doberan kam, dass mich hier ein freundlich einladender Geist erwarte, neben der Architektur von Severin und Möckel, dem berühmten Münster, auch die Plastiken von Reinhard Schmidt oder Abende im Ehm-Welk-Haus – Menschen, denen Lesen und Sprechen über Bücher etwas bedeutet.